

**Hermann Bausinger: „Wege zur Erforschung der trivialen Literatur“  
(Auszug)<sup>1)</sup>**

Zugänge

„Wer von der Sache nichts versteht, spricht über die Methode.“ Ich bin bereit, dieses Bonmot<sup>2)</sup> zu akzeptieren, meine allerdings, es sollte in unserem Fall zu einem kollektiven Eingeständnis erweitert werden. Wir wissen über die Trivilliteratur alle noch immer nicht sehr viel. Zwar sind für dieses Gebiet eine ganze Reihe von Interessen angemeldet; aber gerade die Überschneidung von verhältnismäßig unartikulierten Interessen hat hier zu einer besonderen Methodenproblematik geführt. Es empfiehlt sich deshalb, zunächst einmal diese verschiedenen Interessen zu charakterisieren, die verschiedenen Zugangswege zu dem Phänomen<sup>3)</sup> Trivilliteratur - was auch immer das sei - abzustecken.

An erster Stelle ist dabei gar nicht die Literaturwissenschaft zu nennen, sondern die *pädagogisch-volksbildnerische* Bemühung. Die meisten Aufsätze stammen von dieser Seite. Schon vor einem Jahrhundert wurde eine ausführliche Würdigung damaliger Trivilliteratur durch ein Preisausschreiben des Barmer Kirchentages von 1860 provoziert, der einen Preis für „eine Kritik der heutigen verderblichen Volks-Literatur und die Angabe der Mittel, wie derselben entgegen zu arbeiten“ aussetzte<sup>4)</sup>. Seit der Jahrhundertwende sind es vor allem die unmittelbar betroffenen Volksbibliothekare, die zur Trivilliteratur Stellung genommen haben. Ihre Überlegungen und ihre Urteile sind dabei überwiegend dadurch bestimmt, ob sie an die Möglichkeit des „Hinauflesens“, an verschiedene „Stufen des Lesens“<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> Hermann Bausinger: Wege zur Erforschung der trivialen Literatur. In: Studien zur Trivilliteratur 1976, Frankfurt/M.

<sup>2)</sup> treffender, einprägsamer Ausspruch

<sup>3)</sup> gesamte Erscheinung

<sup>4)</sup> Schaubach, F.: Zur Charakteristik der heutigen Volks-Literatur. Hamburg 1863. Vorwort.

<sup>5)</sup> Vgl. den so betitelten Aufsatz von Hans Harald Breddin in: Bücherei und Bildung, 5. Jg. 1953, S. 1284-1290. Im Gebiet der Bundesrepublik konzentrierte sich die pädagogische Diskussion der Trivilliteratur fast ganz auf diese - 1949 in Bremen erscheinende - Zeitschrift.

- 25 glauben oder nicht. Daß dabei im ganzen ein durchaus optimistischer Ton vorherrscht, mag zum Teil aus dem Zwang ihrer beruflichen Situation zu erklären sein, ist aber doch festzuhalten; und es muß auch registriert werden, daß die Auseinandersetzung keineswegs immer im allgemeinen blieb, sondern zur unmittelbaren Betrachtung und Bewertung von literarischen Erscheinungen führte, die von der Literaturwissenschaft so gut wie ganz ignoriert<sup>14)</sup> wurden.

Innerhalb der *Literaturwissenschaft* haben vor allem zwei Anstöße zu einer stärkeren Beachtung der Trivialliteratur beigetragen. Es handelt sich einmal um das Problem der Wertung, das zunächst mit der normativen Poetik<sup>11)</sup> verlorengegangen war und im Laufe des 19. Jahrhunderts verstellt wurde durch eine Literaturbetrachtung, in der sich vielfach biographischer Positivismus<sup>12)</sup> und undiskutierte weltanschauliche Etikettierung in die Hand arbeiten, das aber in dem von Dilthey<sup>13)</sup> ausgehenden neuen ästhetischen Ansatz deutlich enthalten war. Zum anderen und vielfach in Verbindung mit dem Wertungsproblem waren es bestimmte Erfolgsphänomene innerhalb der Literatur, welche meistens auf eklatante<sup>14)</sup> Wandlungen der ästhetischen Auffassung, auf Veränderung des Geschmacks hinwiesen<sup>15)</sup> und die Versuche einer vom Publikum gänzlich absehenden, autark qualifizierenden Ästhetik<sup>16)</sup> unbefriedigend erscheinen ließen.

<sup>14)</sup> nicht beachtet

<sup>11)</sup> Gemeint sind die Dichtungslehren zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert, die „Poesie“ nach der Einhaltung festgelegter Regeln bewerten.

<sup>12)</sup> Eine in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts vorherrschende Wissenschaftsrichtung, die mit naturwissenschaftlichen Methoden reine Tatsachenforschung betreibt. Sie stützt sich auf Quellenforschung, Biographie und Philologie.

<sup>13)</sup> Wilhelm Dilthey (1833-1911) begründete als ordentlicher Professor der Philosophie die sog. Lebens- und Erlebnisphilosophie, deren Kategorien (z. B. die „Hermeneutik“ = Kunst der sinngemäßen Auslegung) er auf die Interpretation von Literatur übertrug. Er schuf eine systematische Grundlegung der Geisteswissenschaften.

<sup>14)</sup> offenkundige

<sup>15)</sup> Vgl. Schücking, Levin L.: Literarische „Fehlurteile“. Ein Beitrag zur Lehre vom Geschmacksträgertyp. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, 10. Jg. 1932. S. 371-386.

<sup>16)</sup> Kunsttheorie mit selbstgefundenen Wertmaßstäben

Dies war ein Weg von der Literatur zur *Soziologie*, dem man den Weg von der Soziologie zur Literatur gegenüberstellen kann. Im Bereich der soziologischen „Kommunikationsforschung“<sup>17)</sup> mußten  
50 zwangsläufig gerade die massenhaften, wenig individualisierten literarischen Produkte eine zentrale Rolle spielen, da sie die dominierenden Medien der Kommunikation<sup>18)</sup> sind. Die Frage nach dem Publikum, nach den Kreisen und Schichten der Käufer wurde gestellt, in Verbindung damit dann auch häufig die Frage nach der Spiegelung gesellschaftlicher Verhältnisse in den verschiedenen Formen und Typen trivialer Literatur. Die umfassenden empirischen Untersuchungen zu diesen Gegenständen wurden bis jetzt allerdings wohl eher von Bibliothekaren etc. geleistet als von der Fachsoziologie - was möglicherweise damit zusammenhängt, daß sich die Medien- und Kommunikationsforschung bei uns noch längst nicht so fest  
60 etabliert hat wie etwa in Amerika, aber auch damit, daß es aufdringlichere und gewissermaßen a priori „kommunikativere“ Medien<sup>19)</sup> gibt als das Buch - ganz gleich, welchen Zuschnitts und welcher Qualität.

65 Von einer vierten Seite wird triviale Literatur seit kurzer Zeit nicht nur behandelt, sondern sogar ausdrücklich mit Beschlag belegt: von der *Zeitungswissenschaft*. Ihre Berührung mit der Trivialliteratur reicht selbstredend weiter zurück, und sie braucht auch kaum begründet zu werden: der Roman in Zeitung und Zeitschrift macht einen zwar keineswegs überwiegenden, aber doch nennenswerten Teil der Trivialliteratur aus, und dieser Zeitungsroman wurde denn auch verschiedentlich zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen gemacht.<sup>20)</sup> Neu ist dagegen der Versuch, die gesamte unterhaltende Literatur in Parallele zum Journalismus zu setzen, ja darüber hin-  
75 aus die „soziale Kommunikation“ schlechthin als Gegenstand der Zeitungswissenschaft zu betrachten.<sup>21)</sup> Dieser Ausweitungsversuch kommt aus dem Unbehagen einer Wissenschaft, die einseitig durch

<sup>17)</sup> Erforschung der Verständigungsmittel zwischen den Menschen

<sup>18)</sup> die hauptsächlichsten Verständigungsträger, wie Flugblatt, Zeitung, Rundfunk oder Fernsehen

<sup>19)</sup> gemeint sind z. B. Zeitung, Illustrierte, Film, Fernsehen u. ä.

<sup>20)</sup> Vgl. beispielsweise Rudolf Hackmann: die Anfänge des Romans in der Zeitung. Diss. Berlin 1938.

<sup>21)</sup> Langenbucher, W.: Der aktuelle Unterhaltungsroman. Bonn 1964; vgl. insbesondere das Vorwort von Hanns Braun.

einen positiven Gegenstand und nicht durch eine prinzipiellere Objektivation<sup>23)</sup> oder eine prinzipielle Methode definiert ist; doch ist es  
 80 offenkundig, daß Zeitungswissenschaft mit dieser Ausweitung - sobald sie mehr als ein heuristisches Mittel<sup>24)</sup> ist, auch die eigenen Probleme schärfer zu sehen - in Soziologie mutiert.<sup>25)</sup> Tatsächlich kommt es - das lehrt gerade ein GVEGENSTAND WIE DIE Trivialliteratur  
 wohl nicht auf solche Grenzkorrekturen an, sondern auf den Methodenaustausch und darauf, daß eine Wissenschaft bereit ist, sich ihre  
 85 Fragestellungen auch von einer anderen Wissenschaft mitdiktieren zu lassen. Der faktische zeitungswissenschaftliche Zugang zur Trivialliteratur akzeptiert auch durchaus diesen Pluralismus<sup>26)</sup> der Methoden - dies zeigt Langenbuchers Studie über den Unterhaltungsroman.<sup>28)</sup>

Auch der Weg der *Volkskunde* zur Trivialliteratur ist nicht zuletzt verständlich aus der Krisensituation dieser Wissenschaft. Der Begriff „Folklore“ schließt im außerdeutschen wissenschaftlichen Sprachgebrauch vielfach die schriftliche Überlieferung völlig aus. Im Osten  
 95 stellten beispielsweise Bogatyrev und Jacobson die besonderen Bedingungen der mündlichen Tradition dar<sup>27)</sup>, und im angelsächsischen Bereich wurde verschiedentlich ein ähnlicher Versuch gemacht, Folklore als „verbal art“<sup>28)</sup> von jeder anderen Traditionsform abzurücken. In der deutschen „Volkskunde“ stand dem nicht nur  
 100 der ideologisch fundierte Versuch<sup>29)</sup> entgegen, die gesamte national

<sup>23)</sup> Vergegenständlichung nach genaueren Grundsätzen

<sup>24)</sup> Mittel zur Findung neuer Erkenntnisse

<sup>25)</sup> umschlägt

<sup>26)</sup> Vielfalt

<sup>27)</sup> Bezeichnenderweise polemisiert Langenbucher in seiner jüngsten Studie zur Trivialliteratur zwar gegen die ästhetische Betrachtungsweise, pocht aber nicht mehr auf die „Zeitungsrelevanz“ der Trivialliteratur. Vgl.: Im Banne eines Begriffs. In: *kürbiskern* 4/1966, S. 90-97.

<sup>28)</sup> Bogatyrev, P. und Jakobson, R.: Die Folklore als eine besondere Form des Schaffens. In: *Donum Natalicium* Schrijnen. Nijmegen-Utrecht 1929, S. 900-913.

<sup>29)</sup> Vgl. z. B. Bascom, William R.: Verbal Art. In: *Journal of American Folklore*. Vol. 68 Philadelphia 1955, p. 245-252.

le Überlieferung einzubeziehen; tatsächlich war hier in Mitteleuropa auch die mündliche Tradition schon Jahrhunderte lang sehr viel stärker beeinflusst und bestimmt von der Literatur als etwa in Rußland, in Skandinavien, bei den ethnischen Minoritäten<sup>29)</sup> Nordamerikas und in vielen anderen Gebieten der Welt.<sup>31)</sup> Sowohl die in mündliche Traditionen umgesetzte „Hochliteratur“ wie die „Volksliteratur“ - Literatur als Quelle und als Bestandteil der Volkskultur - ist deshalb schon längst ein Gegenstand der Volkskunde; und es waren gerade hervorragende Kenner der mündlichen „Volkspoesie“, die auch in die gedruckte Volksliteratur die besten Einblicke vermittelten.<sup>32)</sup> Aber dieser Bereich stand doch sehr am Rande, und erst das Bewußtsein, daß der tatsächlich schon Generationen andauernde Schwund alter Traditionen sich weder durch eifrige Reliktforschung<sup>33)</sup> vertuschen noch durch Wiederbelebungsversuche kompensieren lasse - erst dieses Krisenbewußtsein lenkte den Blick entschiedener auf den literarischen Bereich der volkstümlichen („Massen“-)Kultur. Als exemplarischer Ansatz darf dabei etwa die Beobachtung gelten, daß Märchen aus dem mündlichen Erzählgut fast völlig verschwunden sind, daß aber andere kulturelle Erscheinungen „an ihre Stelle getreten“ sind. Ausgangspunkt war so vielfach die Frage nach „funktionalen Äquivalenten“<sup>34)</sup>, aber von hier aus entfaltete sich das Interesse und suchte den Kontakt mit den Nachbarwissenschaften: Trivilliteratur wurde nicht für die Volkskunde beschlagnahmt, aber die Volkskunde begann, ihre Fragen und Untersuchungen zu diesem komplexen Gegenstand beizusteuern.

<sup>29)</sup> d. h. ein Versuch, der auf nationalistischer, später nationalsozialistischer Ideologie gründete

<sup>30)</sup> Volksminderheiten

<sup>31)</sup> Vgl. Verf.: Folklore und gesunkenes Kulturgut. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde, 12. Bd. 1966. S. 15-25.

<sup>32)</sup> von der Leyen, F.: Volksliteratur und Volksbildung . In: Deutsche Rundschau. 157. Bd. Berlin 1913, S. 104-130. - Görner, O.: Der Volkslesestoff. In: Die Deutsche Volkskunde, hrsg. von Adolf Spamer, 1. Bd. Leipzig 1934, S. 388-399.

<sup>33)</sup> Erforschung von Überresten

<sup>34)</sup> Gemeint sind literarische Ersatzformen für das Märchen, wie Comics oder Western.

An jedem dieser wissenschaftlichen Zugangswege zur Trivalliteratur - und es ist durchaus möglich, daß wir noch einige vergessen haben<sup>35)</sup> - gibt es eine Reihe von Gefahren, deren Erörterung nicht nur der methodischen Absicherung dienen kann, sondern auch un-

- 130 bar in die Problematik des Gegenstandes hineinführt. Es wäre  
durchaus möglich, diese Erörterung streng nach den angeführten  
wissenschaftlichen Disziplinen zu gliedern, da jede spezifische Pro-  
bleme aufwirft. Dieses Verfahren löste sich dann aber nicht ganz aus  
der zuvor kritisierten Abschließung, und es beließe wohl auch eine  
135 Reihe von wichtigen Problemen im Übergangsfeld und Niemand-  
land zwischen den Wissenschaften. So wird es richtiger sein, eine  
Reihe von übergreifenden Fragen zu diskutieren, deren Akzent zwar  
von einzelnen Wissenschaften bestimmt wird, die aber nicht von  
vornherein die Antworten der Nachbarwissenschaften ausschließen.  
140 Dabei stehen Erörterungen mit vornehmlich aktuellem Bezug neben  
solchen, die primär auf die historischen Bezirke der Trivalliteratur  
ausgerichtet sind. Dieses Nebeneinander scheint mir sinnvoll, eine  
Beschränkung auf das 19. Jahrhundert - dem diese Studien insge-  
samt gelten - ist in diesen grundsätzlichen Überlegungen nicht mög-  
145 lich. Die eigentliche Provokation<sup>36)</sup> des Phänomens „triviale Litera-  
tur“ geht im wesentlichen vom gegenwärtigen Umfang und Einfluß  
dieser Literatur aus, und dieser Anstoß wird ehrlicherweise auch  
dort mitbedacht werden müssen, wo die historische Fragestellung in  
den Vordergrund gerückt wird.

<sup>35)</sup> Die rein linguistische Auseinandersetzung mit trivialer Literatur bewegt sich aller-  
dings auf einer anderen Ebene. Wenn etwa bei der Datenspeicherung des Instituts  
für Deutsche Sprache in Mannheim neben erstklassigen literarischen Werken  
auch Kioskliteratur beigezogen wird, so zielt dies auf gesicherte Durchschnitts-  
werte der Sprache, trägt aber vorläufig zur Erkenntnis der Trivalliteratur wenig  
bei. Die Daten könnten und sollten jedoch literaturwissenschaftlich nutzbar ge-  
macht werden. - Besondere Beachtung verdienen die bibliothekswissenschaftli-  
chen Arbeiten, die aber erst in jüngster Zeit einen stärkeren Akzent auf die triviale  
Seite des Buchmarkts legen. Vgl. beispielsweise Gustav Sichelschmidt: Trivial-Li-  
teratur und Bibliotheken. In: Zs. f. Bibliothekswesen u. Bibliographie, 13. Jg. 1966,  
S. 100-104, wo die - etwas merkwürdig anmutende - überraschte Betroffenheit  
über den neuen Gegenstand recht deutlich wird.

<sup>36)</sup> hier: Herausforderung für den Wissenschaftler

150 Probleme

1. Doppelwährung

Daß die unreflektierte Übertragung der an der gegenwärtigen Situation entwickelten Begriffe auf vergangene Verhältnisse problematisch ist, läßt sich schon am Begriff der Trivialliteratur selber und an  
155 ihrem Gegenbegriff, der „hohen Literatur“, zeigen. Die heutigen Gegebenheiten legen diese Opposition, gegen die freilich gleich grundsätzliche Einwände erhoben werden sollen, durchaus nahe. Die Entfernung vom psychologischen, eine geschlossene Handlung entwickelnden Roman rückt die Werke der hohen Literatur vielleicht deutlicher  
160 eher und auch demonstrativer von sonstiger Literatur ab, als das jemals der Fall war. Der große Bereich der genormten und typisierten Heft-Literatur, an den das Stichwort Trivialliteratur zunächst denken läßt, tritt mit jener anderen Literatur nicht nur nicht in Konkurrenz, er kommt nicht einmal richtig in Berahrung damit. In jeder größeren  
165 Stadt gibt es einerseits die seriösen Buchhandlungen, die zwar manchmal einige illustrierte Zeitschriften führen, im übrigen aber auf gehobene Literatur aller Art konzentriert sind, und andererseits die Kioske, Schreibwarengeschafte, kleinen Bahnhofs- und Vorortsbuchhandlungen, in denen „gute Literatur“ erst gar nicht geführt  
170 wird - wenn auch früher bereits einzelne Unterhaltungsschriftsteller<sup>37)</sup> und neuerdings einzelne Taschenbücher sich gewissermaßen „verirren“ und so eine nicht allzu breite Verbindung schaffen.

Robert Escarpit<sup>38)</sup> und Nicole Robin haben in Bordeaux die Buchhandlungen, ihr Angebot und ihre Kunden systematisch untersucht  
175 und sind zur Unterscheidung eines „circuit lettre“ und eines „circuit populaire“ gelangt.<sup>39)</sup> Implizieren<sup>40)</sup> wir aber in den Begriff der Trivialliteratur diese relativ scharfe Trennung, so ist es fraglich, ob wir

<sup>37)</sup> die Bausinger ja nicht der eigentlichen Trivialliteratur, sondern der eingezogenen Mittellage zurechnet (vgl. Abschnitt 2).

<sup>38)</sup> (geb. 1918); ordentlicher Professor für Politik und Soziologie, Direktor des Centre de sociologie des faits litteraire in Bordeaux, Berichterstatter der Tageszeitung „Le Monde“. („Soziologie der Literatur“ 1958, „Das Buch und der Leser“ 1961).

<sup>39)</sup> Atlas de la lecture a Bordeaux, Bordeaux 1963. Vgl. Rudolf Schenda: Kleinformen der Trivialliteratur aus sechs Jahrhunderten. In: Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde, 10. Bd. 1966, S. 49-66; s. S. 59 f.

<sup>40)</sup> mit einbeziehen

ihn auf die literarischen Verhältnisse vor hundert und zweihundert Jahren überhaupt anwenden dürfen, wenigstens dann, wenn wir dabei fast ausschließlich an den Trivialroman denken, wie ihn zuerst Marianne Thalmann charakterisierte.“) Die Literatur - oder sagen wir vorsichtiger: die Romanliteratur wurde damals von den Zeitgenossen noch weitgehend als Einheit empfunden; Romane, die für uns Muster des Trivialen verkörpern, wurden - falls sie nicht überhaupt erst historische Distanz in diese Position gerückt hat - zwar kritisiert und abgewertet, aber nicht eigentlich aus der Literatur verbannt. Die mehr oder weniger radikale Trennung scheint im wesentlichen zwei Ursachen zu haben: einmal die ungeheure Erweiterung und Massierung des „circuit populaire“ - davon soll noch die Rede sein -, und zum andern den dichotomischen“) Entwurf der romantischen Kunsttheorie. Der Gegensatz von Naturpoesie und Kunstpoesie hat nicht nur zur erstarrten Opposition von Begriffen wie Volksmärchen und Kunstmärchen, Volkslied und Kunstlied usw. geführt; er steht letztlich auch hinter dem Gegensatz trivialer und hoher Literatur, der bezeichnenderweise immer wieder einmal umschlägt oder umfunktioniert wird in den Gegensatz zwischen echter Volksliteratur und künstlich-steriler Literatenliteratur.

Daran wird deutlich, daß die starre Opposition nicht ungefährlich ist. Es handelt sich um eine Art Doppelwährung: auf der einen Seite das Gold echter Dichtung, auf der anderen die banale Papierwährung trivialer Literatur. Nun kennt die Nationalökonomie ein Gesetz, das auf den im 16. Jahrhundert lebenden Engländer Sir Thomas Gresham zurückgeht, nach dem beim Auftauchen einer Doppelwährung regelmäßig der Effekt eintritt, daß die bessere Währung gehortet und aus dem Verkehr gezogen wird, während die schlechtere Währung sich eben dadurch noch mehr verschlechtert. Bis zu einem gewissen Grad scheint dieses Greshamsche Gesetz auch auf die kulturellen Doppelwährungen anwendbar, also auch auf die Zweiteilung der Literatur, die aber keineswegs isoliert steht, die vielmehr einer gerade in Deutschland nachweisbaren Neigung zu solchen Oppositionen

“) Der Trivialroman des 18. Jahrhunderts und der romantische Roman. (= Germanische Studien Bd. 24.) Berlin 1923.

“) horizontal aufgespalten in eine obere und untere Schicht



entspricht; es sei nur an den hochgespielten Gegensatz zwischen Dichter und Schriftsteller<sup>43)</sup> erinnert.

- Die Doppelwährung hat verschiedene praktische Folgen, die hier nur angedeutet werden können. So ist sie einerseits für den unangemessenen Rigorismus<sup>44)</sup> verantwortlich, der vor allem in pädagogischen Abhandlungen noch gelegentlich dominiert, andererseits aber auch für die Tendenz, die in einigen soziologischen Analysen sichtbar wird, die Trivilliteratur als einen Bereich eigener Gesetzlichkeit peinlich frei zu halten von jeder literarisch-ästhetischen Überlegung.
- 215 Auf der einen Seite nämlich wird noch immer hie und da der Versuch gemacht, die schlechtere Währung ganz zu beseitigen; die Folge ist freilich zwangsläufig, daß entweder Missionseifer verschiedener Provenienz<sup>45)</sup> ebenso triviale, nur betont „konforme“ Literatur<sup>46)</sup> an die Stelle der angegriffenen rückt, oder daß gute Literatur gewissermaßen dem „trivialen Leser“ überantwortet wird - die Trivialisierung ist dann nicht mehr ein Prozeß der Produktion, sondern des Verbrauchs. Andererseits geht auch die entgegengesetzte Folgerung auf die Annahme der Doppelwährung zurück: daß nämlich Fragen der Wertung hier ganz aus dem Spiel zu bleiben haben, daß Trivilliteratur als Konsumware zu verstehen sei, die in sozialökonomischen Zusammenhängen, nicht aber in literarisch-ästhetischen zu sehen
- 220  
225  
230

<sup>43)</sup> Vgl. dazu Friedrich Dürrenmatt: „Ein Dichter ist zwar etwas Schönes, wer wäre nicht gern einer, doch ist der Begriff so konfus und unbestimmt geworden, daß er sich nur noch in geschlossenen Zirkeln mit einheitlicher Meinung über gewisse Schriftsteller anwenden läßt, nicht öffentlich, nicht sachlich, nicht als Berufsbezeichnung. Die Konfusion entsteht dadurch, daß in Fachkreisen eben zwischen Dichtern und Schriftstellern unterschieden wird, wobei gerade diese Trennung öfters die Gefahr in sich birgt, schlechte Schriftsteller als Dichter auszugeben, für die dann die Definition zutrifft, daß sie zwar dichten aber nicht schreiben können, eine in der deutschsprachigen Literatur nicht allzu seltene Erscheinung.“ (Schriftstellerei als Beruf, aus: Theater-, Schriften und Reden, Zürich 1966).

<sup>44)</sup> Strenge des Urteils

<sup>45)</sup> Herkunft

<sup>46)</sup> Bedeutet hier also nicht - wie sonst - die Anpassung an den Publikumsgeschmack, sondern an die Forderungen der Kritiker nach „gehobener“ und „sauberer“ Literatur.

ist<sup>47)</sup>) - eine Folgerung, die schon deshalb falsch ist, weil es auch gute und schlechte Ware gibt.

- 235 Hier zeigt sich, daß die ausdrückliche oder stillschweigende Annahme der Doppelwährung neben praktischen auch theoretische Konsequenzen hat. Könnte es aufs erste so erscheinen, daß das Abrücken von der starren Doppelwährung das Problem der Wertung verwässert, so wird bei genauerem Zusehen deutlich, daß das Gegenteil der Fall ist. Die abschirmende Zweiteilung bedeutet von vornherein einen Verzicht auf vergleichende Kategorien - diese sind aber für die Bewertung und für das genetische Verständnis<sup>48)</sup>) trivialer Literatur unentbehrlich. Die Untersuchung trivialer Literatur zeigt immer wieder - in ihren historischen Partien oft noch deutlicher als im aktuellen Bestand - daß es sich dabei eben nicht um die in sich geschlossene Ausbreitung vorgegebener und beständiger Trivialität handelt, sondern um die Trivialisierung von Strukturen, Formen, Inhalten, Stilmitteln, die zunächst legitimer und wertvoller Bestandteil der hohen Literatur waren. Die Trivialisierung ist ein schwer durchschaubarer Mutationsvorgang<sup>49)</sup>); strukturelle und stilistische Phänomene, die beim einen Schriftsteller als Qualitätsmerkmale betrachtet werden, erweisen sich allmählich oder auch plötzlich als Kennzeichen der Trivialität. Dieser Prozeß aber gehört zu den entscheidenden literaturwissenschaftlichen Problemen, welche die triviale Literatur stellt.
- 255 Max Lüthi hat vor kurzem darauf hingewiesen, daß sich das Wort „Klischee“<sup>50)</sup>) durch fast alle Abhandlungen über Trivilliteratur zieht, daß aber im Grunde noch wenig darüber gesagt ist, inwiefern sich das triviale Klischee von den positiv verstandenen Stereotypen<sup>51)</sup>) der hohen Literatur, von Formeln und Mustern, Modellen und

<sup>47)</sup> In diese Richtung geht beispielsweise die Argumentation von Walter Nutz: Der Trivialroman, seine Formen und seine Hersteller (= Kunst und Kommunikation Bd. 4). Köln und Opladen 1962. Vgl. dazu Verf.: Schwierigkeiten bei der Untersuchung von Trivilliteratur. In: Wirkendes Wort, 13. Jg. 1963, S. 204-215; s. S. 206 f.

<sup>48)</sup> Verständnis über den Entstehens- und Wachstumsprozeß

<sup>49)</sup> Vorgang des Umschlags von einem in den anderen Bereich

<sup>50)</sup> vorgefertigte Bild-, Ausdrucks- und Denkschemata, die zu oft gebraucht und daher abgenutzt sind

<sup>51)</sup> Elemente, die dauernd gleichartig wiederholt werden

260 patterns unterscheidet.<sup>53)</sup> Tatsächlich lassen sich manche Stilzüge,  
 die Dorothee Bayer an Harald Braun<sup>54)</sup>, Hans-Ulrich Horster<sup>55)</sup> und  
 anderen Autoren des unteren Bereichs herausarbeitet<sup>56)</sup>, auch bei  
 Thomas Mann<sup>55)</sup> oder im Nouveau Roman<sup>57)</sup> nachweisen<sup>58)</sup>; aber  
 265 der Spieß der Kritik läßt sich hier auch umkehren: Werden nicht in  
 vielen Arbeiten über Thomas Mann oder den Nouveau Roman ihrer-  
 seits lediglich Stilphänomene beschrieben, die ganz ähnlich bei  
 Muschler<sup>59)</sup> oder Horster auftauchen? Fast könnte man argwöhnen,  
 daß es sich bei der glatten Distanzierung von der Trivilliteratur um  
 eine Art Selbstschutz der Literaturwissenschaft handelt: die Ergeb-  
 270 nisse der Analyse trivialer Literatur könnten nämlich aufdecken, daß  
 die Stilkritik an hoher Literatur in vielen Fällen eine Stilbeschreibung  
 ohne alle Wertungsproblematik ist.

<sup>53)</sup> Trivilliteratur und Trivialmagie. In: Neue Züricher Zeitung, 24. August 1966, Blatt 5.

<sup>54)</sup> (1901-1960). Regisseur und Autor von Heimatromanen und -filmen. Nach 1945 Mitbegründer der Neuen Deutschen Filmgesellschaft.

<sup>55)</sup> Hans-Ulrich Horster = Eduard Rhein (geb. 1900); weitere Pseudonyme: Klaus Hellborn, Klaus Hellmer, Adrian Hülsen. Verfaßte populärwissenschaftliche physikalische Werke, Operettenlibrettos, Kinderbücher („Mecki“) und zahlreiche triviale Unterhaltungsromane, die zum Teil als Fortsetzungsromane in Illustrierten bekannt und verfilmt wurden (z. B. „Ein Herz spielt falsch“, „Suchkind 312“, „Ein Student ging vorbei“).

<sup>56)</sup> Der triviale Familien- und Liebesroman im 20. Jahrhundert (= Volksleben Bd. 1), Tübingen 1963.

<sup>57)</sup> Thomas Mann (1875-1955) gilt als der bedeutendste Erzähler des 20. Jhs. 1929 erhielt er den Nobelpreis für Literatur. In der Kunst des Romans verdankt die Weltliteratur ihm wesentliche Impulse durch seine Novellen („Tonio Kröger“, 1903; „Der Tod in Venedig“, 1913) und großen Romane („Die Buddenbrooks“, 1901; „Der Zauberberg“, 1924; „Joseph und seine Brüder“, 1934-1943; „Dr. Faustus“, 1947; „Die Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“, 1922-1954). - D. Bayer zieht die „Buddenbrooks“ heran.

<sup>58)</sup> „Neuer Roman“. Unter dieser Sammelbezeichnung faßt man all die modernen Versuche in der 1. Hälfte des 20. Jhs. zusammen, die Tradition des bürgerlichen realistischen und psychologischen Romans des 19. Jhs. zu verändern: neues Zeitbewußtsein, andere Erzählperspektiven, innerer Monolog, Gleichnishaftigkeit, Vereinzelung des Menschen usw.

<sup>59)</sup> Vgl. die Kritik in: Trivilliteratur. Aufsätze, hrsg. von Gerhard Schmidt-Henkel, Horst Enders, Friedrich Kniiiii, Wolfgang Maier. Berlin 1964, S. 244.

<sup>60)</sup> Reinhold Conrad Muschler (1882-1957) schrieb zwischen 1921 und 1955 gefühlvolle Unterhaltungsromane, Künstler- und Politikerbiographien und Essays.

## 2. Die eingezogene Mittellage

- 275 Akzeptiert man die Auffassung des Trivialisierungsvorgangs als negative Mutation<sup>63)</sup> oder - etwas vorsichtiger ausgedrückt - als degenerativen Prozeß<sup>64)</sup>, der häufig mit der Hypertrophie<sup>65)</sup> von Stilelementen verknüpft ist, so müßte sich das Interesse vornehmlich auf die unteren Ränder der hohen Literatur richten, auf das gar nicht so schmale und vor allem nicht eindeutig bestimmbare Übergangsfeld
- 280 zwischen „hoher“ und „niederer“ Literatur. Tatsächlich setzen neuere Untersuchungen zum trivialen Bereich der Literatur vielfach in dieser Mittellage an, in der die Mediokrität<sup>66)</sup> sich häufig mit den Requisiten<sup>67)</sup> der hohen Literatur tarnt und eben deshalb als verderblich wirkt.<sup>68)</sup> Allerdings sind es überwiegend die historisch orientierten
- 285 Arbeiten, die von diesen Mittellagen ausgehen<sup>69)</sup> - aus zwei Gründen: einerseits erlauben hier die historische Distanz und die inzwischen erfolgte Kanonbildung<sup>70)</sup> eine relativ sichere Übereinkunft über die untere Grenze der hohen Literatur, und andererseits ist der ganz untere Bereich nur schwer greifbar - ja, er scheint oft gar nicht
- 290 vorhanden zu sein.

In der Gegenwartsliteratur dagegen sind es gerade das riesige Angebot, der gewaltige Konsum und die eigenen Herstellungssusan-

<sup>63)</sup> Umschlag ins „Schlechtere“

<sup>64)</sup> Entartungsvorgang

<sup>65)</sup> unmäßige Übertreibung

<sup>66)</sup> Mittelmäßigkeit

<sup>67)</sup> Ausstattungsmittel

<sup>68)</sup> In diese Richtung zielen die Argumentationen von Karlheinz Deschner: Kitsch, Konvention und Kunst. 1. Aufl. München 1957.

<sup>69)</sup> Greiner, M.: Die Entstehung der modernen Unterhaltungsliteratur. Studien zum Trivialroman des 18. Jahrhunderts (= rde. 207). Hamburg 1964. - Becker, E. D.: Der deutsche Roman um 1780 (= Germanische Abhandlungen 5. Bd.). Stuttgart 1964. - Beaujean, M.: Der Trivialroman in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Ursprünge des modernen Unterhaltungsromans (= Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft Bd. 22). Bonn 1964.

<sup>70)</sup> Bildung eines Systems fester Richtlinien zur Bewertung von Literatur

<sup>71)</sup> Herstellungsverfahren. Vgl. dazu W. Nutz (Anm. 41 a), der die normierte Autorengruppen- und Fließbandarbeit beschreibt.

cen<sup>68)</sup> in diesem untersten Bereich<sup>69)</sup>, die seine Ausgliederung aus der Gesamtheit der „niedereren“ Literatur verlangen; hier tritt so etwas wie die „eigentliche“ Trivilliteratur zutage, der dann im Gebiet der Belletristik<sup>70)</sup> der schon etwas höher stehende Unterhaltungsroman gegenübersteht. Zum Teil scheint es auch das mit der skizzierten Doppelwährung zusammenhängende Unbehagen gewesen zu sein, das die Praktiker und Theoretiker der Trivilliteratur eine Mittel-  
lage einziehen ließ. Auch hier gingen die im wesentlichen volksbildnerischen Anstöße - von Robert Prutz<sup>71)</sup> bis zu den Vertretern der Volksbüchereibewegung - den literaturwissenschaftlichen voraus. Von Seiten der Germanistik forderte zuerst Klaus Ziegler<sup>72)</sup> nachdrücklich die Respektierung der „guten Unterhaltungsliteratur“<sup>73)</sup>, und diese Forderung wurde in den folgenden Jahren zwar wenig beachtet, aber fast allgemein akzeptiert. Ein Resümee der seitherigen Bemühungen auf diesem Gebiet und gleichzeitig einen Vorschlag zur begrifflichen Klärung gab vor kurzem Hans Friedrich Foltin<sup>74)</sup>. Auch er schlägt vor, den Gesamtkomplex der Literatur in drei  
Schichten zu teilen, so daß sich über die eigentlich triviale Literatur der Groschenhefte dann die Romane „auf Unterhaltungsniveau“ schieben.

Foltin begründet die mit Ziegler vollzogene Dreiteilung mit einer Fülle von andeutenden Daten zur Herstellung, zur Gestalt, zum Stil, zum Vertrieb und zum Publikum der verschiedenen Schichten; aber  
seine gründliche Arbeit zeigt andererseits, daß die Gefahr der Dop-

<sup>68)</sup> Nach neueren Enqueten lesen»ca. 23 % der Bevölkerung zwischen 16 und 70 Jahren mindestens einmal in vier Wochen ein Romanheft. Vgl. Klaus Kunkel: Ein artiger James Bond. In: Der Monat, 18. Jg. 1966, S. 61-70; danach Gerhard Herr: Die Romanfabriken. In: Die Zeit, Nr. 39/1966, S. VII.

<sup>69)</sup> „schönggeistige Literatur“, d. h. im Gegensatz zur Poesie und Fachliteratur die Unterhaltungsliteratur insgesamt

<sup>70)</sup> Robert Eduard Prutz (1816-1872): Literaturhistoriker (auch Dichter), im Revolutionsjahr 1848 tätig in der demokratisch-konstitutionellen Partei.

<sup>71)</sup> (geb. 1908), ordentlicher Professor der Literaturwissenschaft in Tübingen.

<sup>72)</sup> Vom Recht und Unrecht der Unterhaltungs- und Schundliteratur. In: Die Sammlung, 2. Jg. 1947. S. 565-574.

<sup>73)</sup> Die minderwertige Prosaliteratur. Einteilung und Bezeichnungen. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, 39. Jg. 1965, S. 288-323.

pelwährung auffallenderweise durch eine solche Dreiteilung keineswegs ganz ausgeschaltet ist. Dies wird schon in der Überschrift seiner Untersuchungen „Die minderwertige Prosaliteratur“, deutlich; und die Bestimmung „minderwertig“ wird in Anmerkung 1 ausdrücklich so definiert: „weniger wertvoll als echte Dichtung, unter der echten Dichtung stehend“. Hier zeigt sich, welcher Anstrengungen es bedarf, dem dichotomischen<sup>75)</sup> Denken in diesem Gebiet zu entrinnen: was als Relativierung des an sich sehr hart klingenden Begriffes „minderwertig“ gemeint ist, führt durch die Anwendung des Gegenbegriffes (echter Dichtung unweigerlich oder wieder zu der Zweiteilung hin. (...)

(Die *eingezogene Mittellage* könne also die Folgen der *Doppelwährung* nicht aufheben, sondern berge sogar die Gefahr der Umfunktionierung: Sei die sogenannte „Unterhaltungsliteratur“ erst einmal den Normen literarischer Bewertung entzogen, könne sie leicht zur gleichberechtigten, ja überlegenen „Volksdichtung“ werden. Daher sollte man den Begriff „Unterhaltungsliteratur“ weniger als definierende, sondern mehr als vorläufige Arbeitsbezeichnung verstehen.

Auch die Begriffe „Kitsch“ und „Schund“ hülften bei der Klärung des Problems des Trivialen kaum weiter, weil sie die Literatur vorgegebenen moralischen Kriterien unterwürfen. Das laufe auf den harten Gegensatz von „Kunst“ und „Nichtkunst“ hinaus: was nicht künstlerisch ist, ist schlecht, ist eben Schund. Man sollte daher die Begriffe „Kitsch“ und „Schund“ wegen ihrer Schwammigkeit meiden.

Das gelte großenteils auch für den Begriff der „Trivialliteratur“ selbst, der in erweiterter Perspektive den gesamten „Volkslesestoff“ umfasse: triviale Romane, Märchen, Sagen, Lieder und Gelegenheitsverse, Kalender- und Jugendliteratur, populärwissenschaftliche Schriften und Erbauungsbücher, Sachbücher, die sogenannten Heftchen, praktische Ratgeber aller Art, Scherz-, Witz- und Rätselbibliotheken und schließlich das volkstümliche Theater. Halte man am Begriff „Trivialliteratur“ fest, so sei *in jedem Fall möglichst genau der soziale Ort der behandelten literarischen Erscheinungen zu bestimmen und zu bedenken.*)

(. . .) Hält man aber, vor allem im Hinblick auf die literarhistorischen Zusammenhänge, an dem weiteren Begriff der Trivialliteratur fest, so ist in jedem Fall möglichst genau der soziale Ort der behandelten literarischen Erscheinungen zu bestimmen und zu bedenken. \*

<sup>75)</sup> s. Anm. 42 \*